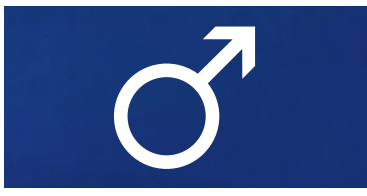


Kirche anders gedacht
Die Aargauer Kirche steht unter Druck. Kann ihn ein neues Organisationskonzept lindern? REGION 2

Zeitreise zum Konzil
Der Künstler Yadegar Asisi eröffnet einen spektakulären Blick auf das Konstanzer Konzil. HINTERGRUND 3



Gefühlte Männlichkeit
Männer sind privilegiert und fühlen sich unter Druck. Es ist Zeit, darüber zu reden. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Ein Land am Rand des Zusammenbruchs

Entwicklungshilfe Im Südsudan wächst die Not schneller als die Hilfe. Während die UNO Lebensmittelrationen kürzen muss, schützen kirchliche Einrichtungen Strassenkinder und bilden Hebammen aus.



Täglich kommen im südsudanesischen Renk rund 1000 Menschen an, die vor dem Krieg im Nachbarland Sudan geflohen sind.

Foto: Getty / Sopa Images

Zurzeit wissen im Südsudan Millionen Menschen nicht, ob sie am nächsten Tag zu essen haben. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung leiden unter akutem Hunger. Hilfswerke verteilen Lebensmittel, versorgen Kranke und unterstützen Familien beim Anbau von Gemüse, doch die Not wächst schneller als die Hilfe. Doch 240 000 besonders gefährdete Flüchtlinge könnten im September die letzte Lebensmittelhilfe erhalten haben. Dem Welternährungsprogramm der UNO fehlen wegen rückläufiger Beiträge der Geberländer die finanziellen Mittel.

Die grosse Ohnmacht
«Die Not ist riesig, und wir können nur wenig dagegen tun», sagt Simon Ocheti Okay Nyakeir bei einem Besuch in Zürich im Gespräch mit «reformiert.». Der Sozialarbeiter leitet ein Zentrum für Kinder der Presbyterianischen Kirche des Südsudans, das vom Schweizer Hilfswerk Mission 21 unterstützt wird. Es steht in Renk nahe der Grenze zum Sudan

und bietet Platz für 56 Buben und 30 Mädchen. Ehemalige Strassenkinder finden Zuflucht, Bildung und psychosoziale Unterstützung. Renk ist für viele Kriegsflüchtlinge aus dem Sudan eine Durchgangsstation. Sie benötigen Essen, einen Schlafplatz und medizinische Hilfe. «Oft haben sie nichts bei sich», sagt Nyakeir. «Und wir können ihnen lediglich das geben, was sie gerade am dringendsten benötigen.»

Rückkehr der Vertriebenen
Der Krieg im Sudan hat eine paradoxe Bewegung ausgelöst: Seit 2023 sind über 1,4 Millionen Menschen in den Südsudan eingereist. Viele von ihnen waren vor dem Bürgerkrieg, der den Südsudan von 2013 bis 2018 erschütterte, in den Sudan geflohen. Nun suchen sie Schutz in der alten Heimat, wo regionale Konflikte, Gewalt und Hunger den Alltag prägen und viele Menschen weiter in die Nachbarstaaten treiben. Verschärft wird die Lage durch den Klimawandel, der sich nun in

der Regenzeit deutlich zeigt: In manchen Regionen machen überflutete Wege die Märkte und Dörfer unerreichbar. Andernorts bringt der Regen zu wenig Wasser. Ernten fallen aus, Vieh verendet, die Lebensmittel werden teurer. Im Dezember sollen erstmals seit der Unabhängigkeit 2011 freie Wahlen stattfinden. Doch Nyakeir sieht kaum Hoffnung auf Verbesserung. «Niemand weiss, ob gewählt wird und wer überhaupt wählen kann, weil so viele Menschen nicht in ihrem Heimatort sind.» Die internationale Gemeinschaft warnt, dass die politische Spannungen zunehmen und in Gewalt kippen könnten.

Gefährdete Mädchen
Besonders verletzlich sind Frauen und Kinder, vor allem die Mädchen. Wenn das Geld fehlt, wird oft zuerst am Essen und an der Schule gespart. Auf dem Weg zu Wasserstellen oder beim Brennholzsammeln sind sie Gewalt und Entführungen ausgesetzt. Für Schwangere und ihre wer-

«Oft haben die Flüchtlinge gar nichts bei sich. Doch wir können ihnen nur das geben, was sie am dringendsten brauchen.»

Simon Ocheti Okay Nyakeir
Leiter Kinderzentrum

Brutaler Machtkampf im Nachbarland

Die Lage im Südsudan ist auch geprägt vom Krieg im Sudan. Im April 2023 brach dort der Machtkampf zwischen zwei früheren Verbündeten offen aus: General Abdel Fattah al-Burhan, Chef der Armee, gegen Mohamed Hamdan Dagalo, der die paramilitärischen Rapid Support Forces (RSF) befehligt. Seither kämpfen sie um die Kontrolle des Staats. Die Wurzeln des Kriegs reichen weiter zurück: Regionen ausserhalb des Zentrums werden seit Jahrzehnten politisch und wirtschaftlich benachteiligt. Im Krieg geht es auch um Gebiete, Handelswege und Einnahmen aus Goldminen. Der mit äusserster Brutalität geführte Krieg zwang Millionen Menschen zur Flucht, auch in den Südsudan, wo die Ressourcen bereits knapp sind. Der Südsudan ist für seine wichtigste Einnahmequelle zudem auf die Ölpipeline zum Hafen Port Sudan angewiesen, die zeitweise unterbrochen und wegen des Kriegs nicht zugänglich war.

denden Kinder wird die Geburt zur Gefahr, weil Gesundheitsstationen weit entfernt, überfüllt und schlecht ausgerüstet sind. Um schwangeren Frauen zu helfen, bildet die Hebammenschule der kirchlichen Hilfsorganisation Presbyterian Relief and Development Agency (PRDA) in der Hauptstadt Juba junge Frauen in Geburtshilfe, Anatomie, Erster Hilfer, reproduktiver Gesundheit und Impfen aus. Damit sie danach nicht allein und unbezahlt in ihre Dörfer zurückkehren, vermittelt die Schule sie an Spitäler und Hilfsorganisationen. Mission 21 unterstützt die Hebammenschule als einzige Organisation, ebenso das Kinderzentrum in Renk. 186 Frauen und ein Mann haben die Ausbildung abgeschlossen, 71 Frauen und drei Männer sind derzeit eingeschrieben.

Neue Perspektiven
«Die Ausbildung kann die Lücken im Gesundheitswesen nicht schliessen», sagt PRDA-Direktor Tut Mai Nguoth Bol. Doch sie eröffne Frauen eine Perspektive, stärke ihre gesellschaftliche Position und bringe Fachwissen dorthin, wo es fehle. Doch die Arbeit der PRDA wird schwieriger, weil die Budgets der internationalen Hilfe schrumpfen. Mit dem Zahlungsstopp der amerikanischen Entwicklungshilfsorganisation USAID und dem Sparkurs vieler europäischer Staaten verloren zahlreiche Hilfswerke Einnahmen. Auch die Schweiz spart bei der internationalen Zusammenarbeit. Für den Südsudan sind von 2026 bis 2029 acht Millionen Franken vorgesehen, ein Viertel davon für Schweizer Non-Profit-Organisationen. Wie viel Geld davon allerdings tatsächlich fliesst, wird jedes Jahr wieder neu entschieden. Anouk Holthuizen

Kirche verliert weniger Mitglieder als zuletzt

Statistik Die Austrittswelle aus der Kirche scheint langsam zu verebben. Letztmals war 2019 das Minus so gering wie im vergangenen Jahr: Es lag bei 28 000 Personen. Laut den Zahlen des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts ist damit in der Schweiz noch rund ein Fünftel der Gesamtbevölkerung in der reformierten Kirche. fmr

Bericht: [reformiert.info/mitgliederzahlen](https://www.reformiert.info/mitgliederzahlen)

25 Jahre nach dem Tag des Schreckens

Erinnerung Mit einer stillen Gedenkfeier gedachte New York der Menschen, die bei den Terroranschlägen auf die Zwillingtürme des World Trade Centers am 11. September 2001 ums Leben gekommen waren. Angehörige verlasen die Namen der fast 3000 Opfer. In einer Schweigeminute wurde auch der vielen Helferinnen und Feuerwehrleute gedacht, die an den Folgen ihres Einsatzes starben. fmr

Interview: [reformiert.info/september](https://www.reformiert.info/september)

Gedenkstätte für Opfer des Nationalsozialismus

Erinnerung Auf der Casinoterrasse in Bern wird die Klagemauer «Unfolded Minute» gebaut und damit an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert. Die Künstlerin Rahel Zaugg hat die Gedenkstätte entworfen, Janik Giger wird eine unendliche Melodie komponieren, die am Mahnmahl erklingen wird. fmr

Bericht: [reformiert.info/mahnmahl](https://www.reformiert.info/mahnmahl)

Kirchlicher Filmpreis geht nach Frankreich

Kultur Die kirchliche Filmorganisation Interfilm vergibt am Filmfestival in Venedig einen Preis für den interreligiösen Dialog. In diesem Jahr wurde der französische Film «Un bon petit soldat» ausgezeichnet. Darin erzählt Regisseur Stéphane Brizé von einer Mutter, die sich von ihrem Job bei einer Versicherungsgesellschaft derart vereinnahmen lässt, dass sie mit ihrem Sohn nur noch via Handy kommuniziert. Der Film zeige ein kapitalistisches System, das Inklusion und Menschlichkeit predige, aber Wettbewerb und Profit belohne, so die Jury. fmr

Bericht: [reformiert.info/interfilm](https://www.reformiert.info/interfilm)

Auch das noch

Ein Baseball für ein bisschen Frieden

Vatikan Brian Burch setzt auf die Baseball-Diplomatie, um die Eiszeit zwischen Washington und Rom zu beenden. Der amerikanische Botschafter im Vatikan brachte auf seinem Heimatbesuch vom Papst signierte Baseballs mit. Die USA und der Vatikan sollen wieder zueinanderfinden, «um Weltfrieden und Religionsfreiheit zu fördern», schrieb Burch und publizierte ein Foto von seinem Chef Marco Rubio, der sich offensichtlich über das Mitbringsel freute. Eine persönliche Widmung von Leo fehlte darauf jedoch. fmr

Eine Kirche für neue Wirklichkeiten

Reform I Die Reformierte Kirche Aargau verliert Mitglieder und damit Handlungsspielraum. Eine Arbeitsgruppe will deshalb mehr als nur sparen: Sie schlägt einen Umbau von der Ortsgemeinde zur Netzwerk-Kirche vor.



Die Reformierte Kirche Aargau steht unter starkem Druck. Innert 20 Jahren hat sie einen Drittel ihrer Mitglieder verloren. Ende 2025 zählte sie 128 778 Personen, in fünf Jahren dürften es bloss noch rund 100 000 sein. Die Folgen: weniger Steuereinnahmen bei gleichbleibenden Aufgaben, weniger Personal, weniger Freiwillige, zudem unbesetzte Sitze in den Kirchenpflegen. Der Handlungsspielraum vieler Kirchgemeinden ist sehr eng geworden.

«Die Massnahmen reichen nicht», sagte der Wettinger Pfarrer Lutz Fischer im August bei der Präsen-

tation eines neuen Modells im Badener Kirchgemeindehaus. Immer weniger Mitwirkende müssten die gleichen Aufgaben bewältigen, Angebote würden abgebaut, Gebäude zur Last. «Wir dürfen nicht warten, bis nichts mehr geht und wir zu Veränderungen gezwungen sind. Jetzt können wir die Zukunft gestalten.»

Viel mehr als Fusion

Die Debatte über die Organisationsform der Kirche hatte Fischer selbst vor zwei Jahren mit einem Blogbeitrag angestoßen. Darin schlug er vor, alle 74 Aargauer Kirchgemein-

den zu einer einzigen zusammenzuführen, statt weiter Ressourcen in Fusionen mit Nachbargemeinden zu investieren, um bald wieder vor gleichen Problemen zu stehen.

Seine Idee führte zur Gründung einer Arbeitsgruppe mit Leuten aus Kirchgemeinden und Verwaltung. Diese stellte nun in Baden ein Konzept vor, das weit über Fusionen hinausgeht und einem historischen Paradigmenwechsel gleichkommt.

Der Ansatz: Interessierte Kirchgemeinden schliessen sich zu einer grösseren Einheit mit mindestens 15 000 Mitgliedern zusammen, und

Vom Pfarrer für alles zum Spezialisten

Reform II Der Pforzheimer Pfarrer Malte Dahme arbeitet seit einem Jahr in einer neu aufgestellten, themenorientierten Kirche. Er will nicht zurück.

Die evangelische Kirche Pforzheim ist seit einem Jahr themenorientiert organisiert. Wie kam es zum Umbau?

Malte Dahme: Unsere Evangelische Landeskirche hat den Kirchenbezirken vorgegeben, bis 2032 sämtliche Stellen, Gebäude und Ausgaben um 30 Prozent zu reduzieren. Weitermachen wie bisher ging nicht. Aber bevor wir über Strukturen entscheiden, fragten wir: Wofür sind wir als Kirche in Pforzheim da?

Welche Antwort fand man?

Während zweier Jahre führten wir Workshops durch, mit kirchlich Engagierten, Leuten aus der Stadtverwaltung sowie kirchenfernen Menschen aus der Zivilgesellschaft. Wir fragten: Was erwartet ihr von der Kirche? Daraus entwickelten wir einen theologischen Leitsatz und zwei verschiedene Organisationsmodelle. 80 Prozent der Stadtsyn-

oden wählten das themenorientierte Modell. Die Sache war eindeutig.

Was hat sich konkret verändert?

Früher war die Kirche in Pforzheim in neun Gemeinden gegliedert. Heute organisiert sie sich nach Themenbereichen, und die Gemeinden haben sich zu einer einzigen grossen Gemeinde zusammengefügt. Die Angestellten und Freiwilligen arbeiten in Themenbereichen wie Jugend, «Glauben vertiefen» oder «Begegnung schaffen» zusammen. Hauptamtliche sind für den ganzen Kooperationsraum zuständig.

Was bedeutet das für Sie persönlich in Ihrer Rolle als Pfarrer?

Ich bin nicht mehr für alles in einer Gemeinde verantwortlich. Früher reichte mein Aufgabenfeld von der Wiege bis zur Bahre: vom Kindergottesdienst bis zur Bestattung. Heute widme ich mich Gottesdiensten,

Bildung und Spiritualität. Ich konzentriere mich auf das, was ich gut kann. Für andere Aufgaben vermittele ich Kollegen mit den passenden Kompetenzen. Auch arbeite ich nicht mehr in meiner Stammkirche, sondern in einer anderen. Viele meiner «Stammgäste» kommen nun dorthin. Einige stiegen aus, dafür kamen neue hinzu. Manche nutzen die neue Möglichkeit, gezielt ein passendes Angebot zu suchen.

Hatte der Wechsel noch andere Konsequenzen für die Mitglieder?

Viele brauchten Klarheit, wer wofür zuständig ist. Darum schafften wir eine zentrale Servicestelle, die zu Bürozeiten erreichbar ist und gut ankommt. Bei einer Bestattung wählt man einen Wunschtermin oder eine Pfarrperson. Beides gleichzeitig ist nicht immer möglich. Aber persönliche Beziehungen bleiben wichtig: Wer von einer vertrauten Pfarrperson begleitet werden will, wird das weiterhin. Zudem profitieren die Mitglieder von einem grösseren, professionelleren Angebot, etwa in der Jugendkirche.

Welche Rolle spielen Freiwillige?

Eine grössere als früher. Sie haben themenspezifische Ansprechpersonen und Zugang zu mehr Fachwissen. Und sie können eigene Ideen

sie teilen sich eine Kirchenpflege und eine professionelle Geschäftsleitung. Die uralte Logik der «Kirche im Dorf» und ihrer Autonomie würde aufgebrochen. Nicht mehr der Ort soll im Zentrum stehen, sondern die Aufgabe.

Statt wie bisher als einzelne Kirchgemeinde das ganze Angebot aufrechtzuerhalten, organisieren sich Mitarbeitende und Freiwillige künftig in Themen-Netzwerken, etwa zu Jugend, Familienkirche, Bildung oder Alter. Die Kirchenpflege definiert die Ziele, Budget, Stellen und Standorte, und die Netzwerke entwickeln weitgehend selbstständig die konkrete Arbeit.

Die Nachfrage bestimmt

In einem Netzwerk «Alter» könnten zum Beispiel Sozialdiakone und Interessierte Projekte gemeinsam entwickeln. Ein Anlass müsste nicht mehr in jeder Kirchgemeinde neu konzipiert werden, sondern würde von denselben Personen an verschiedenen Orten organisiert – nur noch dort, wo genügend Nachfrage besteht. Andersorts könnten sie verschwinden, doch das würden sie auch, wenn die Kirche ihre jetzige Organisationsform beibehält.

Ein solches Modell verlangt von Ordinierten und Freiwilligen mehr Mobilität, allenfalls auch von Mitgliedern. Dafür wären die Angebote vielseitiger und professioneller. Die Mitarbeitenden müssten nicht mehr Generalisten sein, sondern könnten stärker auf ihre Fähigkeiten fokussieren.

Am Badener Anlass betonten die Organisatoren, dass das Konzept kein fertiges Rezept sei und noch vieles offen. Im Publikum kam es aber gut an, die Voten zeigten Aufbruchstimmung. Auch die designierte Kirchenratspräsidentin Catherine Berger erhob sich spontan: «Wir müssen eine vielfältige Kirche bleiben. Mit diesem Modell können wir das.» Nun werden Kirchgemeinden gesucht, die einzelne Elemente in einem Pilotversuch erproben.

Tatsächlich waren nur aus 17 von 74 Aargauer Kirchgemeinden Vertreter anwesend. Fragt sich, was die Abwesenheit der übrigen Gemeinden bedeutet. Anouk Holthuizen

einbringen und realisieren, was zum Beispiel in einem weiter vom Zentrum entfernten Ort geschieht. In den Leitungsteams können zudem Menschen mitwirken, die nicht Kirchenmitglied sind. In der Arbeit mit Geflüchteten zum Beispiel engagieren sich viele Menschen, die entdecken, dass Kirche sehr viel mehr ist als der Sonntagsgottesdienst.

Ihr Fazit nach einem Jahr?

Die Entscheidung war richtig, aber der Umbau ist ein Kraftakt. Vertraute Abläufe müssen neu geregelt werden, Hauptamtliche sind im Moment teils stärker belastet. Und wo Gottesdienste seltener stattfinden, muss Gemeinschaft bewusst entstehen, das geschieht nicht automatisch.

Interview: Anouk Holthuizen



Malte Dahme

Dahme wurde 2022 in Pforzheim ordiniert. Ende Jahr wechselt er aus familiären Gründen nach Frankfurt. Dort will er seine Erfahrungen mit der Reform in den neu gegründeten regionalen Kooperationsraum einbringen.



Das 32 Meter hohe Rundbild wurde auf Polyesterstoff gedruckt und versprüht auch dank der fluoreszierenden Wirkung eine enorme Tiefe.

Fotos: zvg/Panorama Konstanz, unten rechts: Helmuth Scham

Spektakuläre Zeitreise ins Spätmittelalter

Geschichte In Konstanz holt ein neues Panoramabild die Lebenswelt während des Konzils, das von 1414 bis 1418 stattfand, in die Gegenwart. Das Werk verblüfft durch seinen Detailreichtum.

Dreieinhalb Jahre lang war Konstanz der Nabel der christlichen Welt. So lange dauerte das Konzil, das Anfang des 15. Jahrhunderts das grosse abendländische Schisma mit drei verschiedenen Päpsten beendete. Die Stadt am Bodensee war somit Bühne einer der wegweisendsten kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Geschichte.

In einer Ausstellung wird diese Zeit nun spektakulär in Szene gesetzt: Ein 32 Meter hohes und über 110 Meter langes 360-Grad-Rundbild erhellt die Ereignisse zwischen 1414 und 1418. Der deutsche Künstler Yadegar Asisi und sein Team bedruckten dafür 3500 Quadratmeter Polyesterstoff. Das Panorama öffnete Mitte September in einem Neubau am Stadtrand seine Tore.

Von Sitten und Gebräuchen

Das Rundbild am Bodensee ist Asisis drittes Werk dieser Art, das sich mit der Historie des Christentums befasst. So bettete er in Pforzheim

mit der Installation «Rom 312» bereits Kaiser Konstantins Kreuz-Vision und den Beginn des Aufstiegs des Christentums zur Staatsreligion in seine Arbeit ein. Und in Wittenberg bannte der in der DDR aufgewachsene Sohn iranischer Eltern mit «Luther 1517» die Vita des deutschen Reformators auf Stoff.

Die bis heute aktuelle Frage nach der Verzahnung von religiöser und politischer Macht beschäftigte Asisi schon immer. Nun also widmet er sich dem Konzil von Konstanz.

2018 begannen die Arbeiten. Begleitet wurden sie unter anderem von Fotografen, die in zahlreichen Shootings jede einzelne Szene auf dem Bild mit echten Schauspielerinnen und Schauspielern, Laiendarstellerinnen und Statisten aufnahmen. Natürlich griff Asisi auch auf das Wissen von Historikern und Historikerinnen zurück.

«Wir versuchen immer, so nahe wie möglich an den Erkenntnissen der Wissenschaft zu bleiben», sagt

Asisi beim Pressetermin am Tag vor der Eröffnung des Panoramas. Als Quellenbasis für das Konstanzer Bild dienten hauptsächlich die umfangreichen Aufzeichnungen des Konzils-Zeitgenossen und Konstanzers Ulrich Richental.

Aufwendige Recherchen

Asisis Panorama bildet dabei nicht einfach nur die zentralen und geschichtlich relevantesten Momente der Tagung ab, wie das Eintreffen Kaiser Sigismunds, der Fluchtversuch von Papst Johannes XXIII., die Verbrennung des böhmischen Reformators Jan Hus oder die eigentliche Papstwahl. Die höchst präzisen Beschreibungen Richentals erlauben eine spannende Abbildung von Sitten, Gebräuchen und sozialen Bedingungen im Spätmittelalter.

Das Panorama verdichtet unzählige Aspekte in einem Gesamtwerk. Es gibt nicht einen einzelnen Punkt im Zeitstrahl wieder, sondern viele Momente und Impressionen aus den dreieinhalb Jahren.

Die vielen abgebildeten Alltagsgeschichten verblüffen. Die künstlerische Freiheit ermöglichte ein buntes historisches Spektrum. Dort färben Gerber Leder oder verkaufen Bäcker auf mobilen Backstuben ihre Brote, und da spielen Kinder im Matsch der ungepflasterten Strassen, anderswo preisen Händler ihre Waren an oder servieren Wirtinnen ihren Gästen Speis und Trank.

«Ich glaube, dass das Bild, das wir geschaffen haben, ziemlich nah an die Lebensrealität dieser Zeit herankommt», sagt Asisi. Man habe dabei genauestens recherchiert, wie zur damaligen Zeit gebaut wurde, wie Instrumente aussahen oder welche Werkzeuge Handwerker benutzten.

Und das ist es, was dieses Panoramabild ausmacht. Das Werk vermittelt zwar einiges an Wissen über das Konzil. Eine entsprechende, wenn auch etwas gar klein gehaltene Broschüre verweist auf bestimmte Orte im Bild und erläutert dazu die historischen Ereignisse und Hintergründe. Die Höhepunkte sind für die Betrachter aber die Alltagsszenen.

Die Stadt bei Tag und Nacht

Angelegt ist das Panorama als multimediales, immersives Erlebnis. Nach einem klassischen Ausstellungsteil zum Konzil und dessen Vorgeschichte im Erdgeschoss taucht das Publikum in den zylinderförmigen Raum ein. Ein 15 Meter hoher Turm in der Mitte lädt dazu ein, sich dem Werk auf fünf Plattformen zu nähern.

Wer möchte, besorgt sich beim Eingang einen Feldstecher, um die unfassbar zahlreichen Details noch besser zu studieren. Asisi lässt es

mittels Lichtsimulation im 15-Minuten-Takt Tag und Nacht werden im Konstanzer Spätmittelalter. Auch die Jahreszeiten wechseln. Dazu ertönt Musik des Komponisten Eric Babak.

Wer sich tiefer und mit dem Auge des Hobbyhistorikers oder der Hobbyhistorikerin mit dem Bild beschäftigen möchte, ist mit der genannten Broschüre allerdings spärlich bedient und mit dem grossen Rest des zu Entdeckenden ein wenig allein gelassen. Daher lohnt es sich, die 45-minütigen Führungen mitzumachen, die mehr Infos zu den Details liefern, allerdings extra kosten. Abhilfe soll in Zukunft auch ein Audioguide schaffen, der aber noch in Arbeit ist. **Stefan Welzel**

Panorama Konstanz. Täglich, 10–18 Uhr.
Eintritt: € 18.50, ermässigt € 16.50, Kinder € 10.–. Täglich vier Führungen.
www.panorama-konstanz.de



Detail mit mobiler Backstube und das neue Gebäude am Konstanzer Seerhein.



Die Kirche als Übungsraum

Gottesdienst Im Evensong leisten junge Erwachsene die Hauptarbeit und schreiben selbst die Texte. Das Abendgebet in Aarau zieht denn auch Generationen an, die am Sonntagmorgen selten in die Kirche gehen.



Zur Vorbereitung für den Gottesdienst gehört auch der persönliche Austausch.

Foto: Niklaus Spoerri

«Hallo?» Saskia Urech lauscht ihrer Stimme und nickt zufrieden. Das Mikrofon am Abendmahlstisch der Aarauer Stadtkirche funktioniert. Die Pfarrerin winkt vier Frauen, die in der vordersten Kirchenbank sitzen, zu sich. «Jetzt ihr!» Zuerst will sie aber wissen, wie es ihnen gerade geht. Jonna hebt den Daumen. Paula sagt: «Ich bin etwas nervös.» Gleich wird die 18-Jährige zum ersten Mal zur Gemeinde sprechen. Jonna, Sanae und Patricia sind bereits routiniert.

Es ist Sonntagabend, die Kirche ist noch leer. Durch die offene Tür strömt warme Sommerluft herein. Der Evensong beginnt erst in einer Stunde, die vier Frauen und die Pfarrerin können den Gottesdienst in Ruhe vorbereiten. «Darf ich in Mundart begrüßen?», fragt Paula. Urech nickt. Als Paula zu lesen beginnt, unterbricht sie sie. «Etwas langsamer.» Zweiter Anlauf. «Noch langsamer!» Paula lacht: «In diesem Tempo kann ich nicht reden.» Nach der Sprechprobe gehen die Frauen kurz den Ablauf durch, schauen, wer wann dran ist und wie sie das Abendmahl reichen sollen.

Präsenz- und Stimmtraining
Saskia Urech lancierte den Evensong in Aarau 2024. Sechsmal im Jahr gestalten eine Pfarrerin oder ein Pfarrer ihn zusammen mit Freiwilligen, dem Kantor und der Organistin. Im Mittelpunkt steht der Gesang mit den stets gleichen 14 modernen und klassischen Liedern, eine fixe Liturgie, Abendmahl und Gebet. Die Idee ist, dass die Gemeinde den Ablauf kennt und dadurch besser mitmachen kann, etwa durch das Lesen von Psalmen oder auch mehrstimmigen Gesang. Die Predigt ist jeweils bewusst kurz gehalten.

«Ich lernte den Evensong während meines Theologiestudiums in Zürich kennen», erzählt Urech, als sie eine Pause machen. Ihr Theologieprofessor Ralph Kunz bietet das Format als Experimentierraum für Studenten an, um Liturgie und Predigt auszuprobieren. «Das sprach mich sehr an. Der Evensong hat eine persönliche, intime Note.»

Als sie später im Pfarramt erlebte, wie gern sich manche Konfirmanden in Gottesdiensten engagieren, beschloss sie, den Evensong auch in Aarau zu starten und junge Menschen den Hauptteil leisten zu lassen. Von Anfang an gehörten zum Organisationsteam, das jedes Mal etwas anders zusammengesetzt ist, auch viele Konfirmanden.

Jonna und Sanae sind seit der ersten Stunde dabei, auch Patricia ge-

hört schon seit eineinhalb Jahren dazu. Die jungen Frauen haben nicht nur viele Evensongs vorbereitet, sie beteiligten sich auch an der Komposition des «Aarauer Evensong-Lieds», das die Feier jeweils eröffnet. Zu den Themen, welche die Pfarrpersonen festlegen, verfassen sie selbst die Texte. Eine Woche vor dem Evensong prüfen die Gruppen jeweils, ob die Texte auch gesprochen funktionieren, und feilen an der Körperhaltung und der Stimme.

Ein Lächeln am Eingang
Als um 18.45 Uhr die Kirchenglocken zu läuten beginnen, stehen die Pfarrerin, Paula, Jonna, Sanae und Patricia in einer Reihe am Eingang und begrüßen die Besucher, Senioren, Jugendliche, Eltern – das Publikum ist deutlich jünger als im Morgengottesdienst. Alle bekommen ein freundliches Lächeln und die Liturgie und das Gesangsheft überreicht.

Sämtliche Bänke im Chor sind gefüllt, als Kantor Dieter Wagner den

«Ich erlebe oft Konfirmanden, die sich gern im Gottesdienst einbringen. Das wollte ich nutzen.»

Saskia Urech
Pfarrerin

Evensong anstimmt. Paula macht sich am Altartisch bereit für ihre Begrüssung. «Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkünde.» Sie liest mit klarer Stimme. Nach dem zweiten Lied ist Patricia an der Reihe. Sie trägt ihr Gebet vor und lädt alle zu einem Moment in Stille ein.

Eine Dreiviertelstunde später stehen die vier wieder am Ausgang. Viele bedanken sich herzlich bei ihnen, sagen, wie toll das wieder war. Die jungen Frauen strahlen. Paula denkt, dass sie das nächste Mal wieder mitmachen wird. Und dass sie dann noch etwas langsamer lesen muss. **Anouk Holthuizen**

Nächster Evensong: So, 25. Oktober, 17 Uhr, ref. Stadtkirche, Aarau

Kirchen fürchten um den sozialen Frieden

Wahlen Nach dem Wahlsieg der AfD in Sachsen-Anhalt beklagen die Kirchen eine Spaltung der Gesellschaft und versprechen Wachsamkeit.

Der Wahlsieg der rechtspopulistischen AfD im ostdeutschen Bundesland Sachsen-Anhalt beunruhigt die Kirchen im Land. Schlimme Befürchtungen seien wahr geworden, aber das Ergebnis sei zu akzeptieren, schrieben die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Kirsten Fehrs, sowie die Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) in einer gemeinsamen Erklärung. Die AfD wurde bei der Wahl am

6. September stärkste Kraft, verfehlte die absolute Mehrheit jedoch knapp. Die Unzufriedenheit und der Vertrauensverlust, die das Wahlergebnis zeige, seien ernst zu nehmen, schrieben die Kirchenvertreter. Sie forderten die Partei auf, die Landesverfassung sowie das Grundgesetz zu achten und die Würde aller Menschen unabhängig von Herkunft, Religion, Lebensweise, Leistung oder Position zu wahren. Die Kirchen hatten sich bereits in den vergangenen Jahren deutlich von der Partei distanziert. Sie sehen

die AfD im Widerspruch zu christlichen und demokratischen Grundsätzen wie Menschenwürde und Gleichwertigkeit. Jetzt kündigten ie Kirchen an, man werde die Politik der zukünftigen Landesregierung sehr genau beobachten: «Wir werden nicht wegsehen, und wir werden nicht schweigen, wenn die Würde des Menschen verletzt, unsere Demokratie aufs Spiel gesetzt oder der Rechtsstaat ausgehöhlt wird.»

Bildung und Kultur
Besorgt äusserten sich auch die Kirchenvertreter vor Ort, darunter der Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Friedrich Kramer, und der katholische Bischof von Magdeburg, Gerhard Feige. Sie beklagen eine Spaltung des Landes und fürchten um den sozialen Frieden. In einer gemeinsamen Medienmitteilung sprachen sie mögliche Folgen der Wahl an, insbesondere für Kultur, Bildung,

Gemeinwesen und Ehrenamt. Durch eine AfD-geführte Landesregierung könnten insbesondere Schulen und andere Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft unter Druck geraten, sagte Religionssoziologe Detlef Pollack im Interview mit «reformiert». Diese seien zu einem grossen Teil auf staatliche Mittel angewiesen.

«Wir werden nicht wegsehen und schweigen, wenn die Menschenwürde verletzt wird.»

Gemeinsame Erklärung von EKD, Deutscher Bischofskonferenz und ACK

Da Kultur- und Bildungspolitik in Deutschland Sache der Länder ist, könne die AfD dort über Förderentscheide und Budgets ansetzen. Gefährdet sieht Pollack zudem Gelder für Projekte der Flüchtlings- und Entwicklungshilfe sowie der politischen Bildung.

Viele Engagierte
Andere Vorhaben, etwa eine breitere Verteilung der Staatsleistungen auch auf Freikirchen oder ein Ende des Kirchensteuereinzugs durch Finanzämter, dürften schwieriger umzusetzen sein. Die Kirchen erinnerten an die vielen für das Gemeinwohl engagierten Menschen in der Region, die weiter Unterstützung brauchen. Einen eigenen Auftrag sehen sie darin, Orte der Gemeinschaft und des Dialogs zu schaffen. **Cornelia Krause**

Interview mit Detlef Pollack unter
www.reformiert.info/pollack

DOSSIER: *Männlichkeit*

Essay

Einfach Mensch sein, statt dem Männerbild nachzueifern

Gesellschaft Der Begriff Männlichkeit ist so stark gesellschaftlich geprägt, dass man bei der Diskussion schnell ins Fettnäpfchen tritt. Doch wer ihn entblättert, stösst auf die eigentliche Frage dahinter: Wie wollen wir als Menschen miteinander umgehen?

Fotos: Daniel Kellenberger



«Über Gefühle reden und mich mitteilen sind grosse Herausforderungen, Schwieriges bewältige ich lieber allein.»

Marius Schären
Redaktor «reformiert.»

Meine Freundinnen hiessen Marianne und Evelyne, sie hatten kurze Haare, was nicht wichtig war, und wir spielten einfach gerne zusammen, was wichtig war. Bis im Alter von wohl acht Jahren war mir das Geschlecht mir naher Menschen völlig einerlei. Und auch Jahre später las ich mit Vergnügen «Hanni und Nanni» und ähnliche Literatur, bis plötzlich eine Klassenkollegin bemerkte, das seien ja Mädchenbücher. Ich war verwundert, irritiert. Wer entscheidet denn so was? Die Frage blieb – bis heute. Selbst mit der Erkenntnis, dass ich nicht frei bin von Eigenschaften und Leidenschaften, die eher als männlich gelesen werden. Beziehungspflege, reden über Gefühle, mich mitteilen sind nach wie vor grosse Herausforderungen. Lieber eine Runde Fussball spielen gehen oder in die Berge, Schwieriges allein bewältigen: alles da. Vermutlich bin ich nicht der Einzige, dem es so geht. Und trotzdem sehen nicht wenige die «Männlichkeit» in einer Krise, bedroht durch woke Forderungen und echte Gleichberechtigung etwa. So forderte beispielsweise der US-Tech-Milliardär Mark Zuckerberg in einem Podcast: «Wir brauchen mehr maskuline Energie.» Im Sinn von mehr Härte, Stärke, Dominanz.

Richtige Männer am Rand
Ein ähnliches Bild stammt aus einer Umfrage in der Schweiz. Jeder zweite junge Mann ist besorgt, dass «richtige Männer an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden». Das steht in einer Mitteilung der Universität Zürich von Mitte Juni 2026. Eine gross angelegte Studie in Zusammenarbeit mit männer.ch, dem Dachverband progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen, zeige, wie verbreitet «restriktiv-dominante Vorstellungen von Männlichkeit» seien. Diese würden mit Frauenfeindlichkeit, Gewaltbereitschaft und Ablehnung von Gleichstellung einhergehen. Prävention sollte, so die Verantwortlichen der Untersuchung, bereits in der Schule ansetzen. Online hat die Berichterstattung zur Studie überdurchschnittlich viele Kommentare provoziert. Besonders bemerkenswert finde ich jene Äusserung auf dem Online-

Portal Watson, die von insgesamt 575 Kommentaren die meisten Likes erhielt. Sie berichtet davon, wie der Kommentierende als Kind ein sensibler Junge gewesen sei, emotional und offen. Doch das sei von keiner Seite goutiert worden, auch der Lehrerschaft nicht. «Die Gesellschaft hält die Erwartungshaltung an klassische Performer-Männlichkeit hoch und wundert sich dann über das Resultat.»

Unhaltbare Definition
Auch eine Studie des Instituts Sotomo von 2025 widmete sich den Vorstellungen von Männlichkeit in der Schweiz. Sie ging davon aus, dass männliche Eigenschaften wie Aggression und Durchsetzungsvermögen besonders im Trend liegen. Eine Frage war, was die Bevölkerung bei Männern besonders schätze. Zudem wurde untersucht, welche Eigenschaften die Befragten selbst wichtig finden. Bei der ersten Frage wurden am meisten genannt: Belastbarkeit, Selbstsicherheit, Durchsetzungsstärke. Bei der zweiten Frage Humor, Freundlichkeit, Fürsorge. Eigenschaften, die dem klassischen, angeblich angesagten Bild des harten Mannes nicht entsprechen. Mit anderen Worten: Die ausgerufene Krise der Männlichkeit beruht auf einer Definition, die objektiv nicht haltbar ist. Dafür sprechen auch die Erkenntnisse von Agota Lavoyer, der Schweizer Sozialarbeiterin und Expertin für sexualisierte Gewalt. Sie hält im Buch «Jede Frau» zum Thema «Rape Culture» (Vergewaltigungskultur) fest, dass sich die Häufigkeit der sexualisierten und mehrheitlich männlichen Gewalt nicht biologisch erklären lasse. Dass die Männer «halt so sind», sei nicht wahr. Vielmehr würden Männer so geprägt und mit diesen problematischen Normen aufwachsen.

Das grosse Verstummen
Entscheidend ist also, wie in einer Kultur mit Männlichkeit umgegangen wird. Zu diesem Schluss kommt auch die Entwicklungspsychologin Niobe Way, die seit den 1980er-Jahren dazu forsch, was Knaben und junge Männer wirklich wollen. Über mehrere Jahre hat sie Hunderte Jugendliche begleitet und zu ihren Freundschaften interviewt. Die 12- bis 15-Jährigen

äusserten sich stark gefühlsbetont, wünschten sich tiefe gleichgeschlechtliche Freundschaften und Raum, sich jemandem öffnen zu können, ohne ausgelacht zu werden. Doch mit etwa 16 Jahren ändert sich das. Die Jungs haben alles im Griff, wollen nicht mehr über Gefühle reden.

Übertriebene Unterschiede
Entscheidend dabei sei der kulturelle Druck, «sich wie ein Mann zu verhalten», hält Way fest. Selbst Mädchen würden ihm unterliegen, weil das «Männliche» als das eigentlich Menschliche gewertet werde. In mehreren Studien gäben Mädchen an, sich genauso oder noch stärker an Männlichkeitsnormen zu orientieren als Jungen: emotionsarm und stark zu sein. Way sieht daher keine Krise der angeblichen Männlichkeit, sondern das Problem, «männlich» sinnvoll zu definieren. Die Fähigkeit, grausam und hart zu sein, hätten alle Menschen. Genauso könnten sie liebevoll und fürsorglich sein. Die Entwicklungspsychologin folgert: Die Unterschiede würden übertrieben, wir alle wollten echte Verbindung. Wir müssten also unsere menschliche Natur nähren und unsere Fähigkeit zur Fürsorge stärken. Wenn ich nun für mehr «Weichheit» votiere, bin ich dann weniger «männlich»? Nein! Mein Körper bleibt gleich. Ich kann in einer Beziehung auch einen dominanten Part übernehmen, wenn es im Konsens geschieht. Ein solches Verhalten ist aber ebenso wenig männlich, wie Einfühlsamkeit eine weibliche Eigenschaft ist.

Empathie als Schulfach
Agota Lavoyer findet, Empathie als Schulfach, wie es Dänemark bereits eingeführt hat, wäre ein guter Anfang. Dazu brauche es mehr Sensibilisierung bei Lehrerinnen und Lehrern, in den Rechtswissenschaften, der Psychologie und Sozialarbeit, zudem strukturelle Veränderungen, wofür die Politik sorgen müsste. Für mehr Menschlichkeit müssen wir alle sorgen. Egal, welchem Geschlecht wir uns zugehörig fühlen. Wir alle sind aufgerufen, die gesellschaftlich so sehr verfestigten Bilder von Männlichkeit zu verändern. Marius Schären

Wenn Männer sich den Spiegel vorhalten

Porträts Der angehende Automatiker will ein gut verdienender Ernährer werden, der Fitnesscoach verbannt die Spiegel aus seinem Studio, der Kunsthistoriker ist endlich im richtigen Körper angekommen: Männer sprechen über ihre Männlichkeit.



«Im unerschrockenen Erkenntnisdrang finde ich mich männlich.»

Max Rüdlinger
Schauspieler

Er ist der «Griesgram der Nation». In diversen Medienberichten wird der Schauspieler Max Rüdlinger jedenfalls so bezeichnet. Wer ihm gegenüberstzt, dürfte das Etikett verstehen: Der durchdringende Blick des 77-Jährigen mit dem kantigen Gesicht kann durchaus einfahren.

Der Mann spielte in vielen Filmen mit, darunter Erfolge wie «Achtung, fertig, Charlie!» oder die Komödie «Mad Heidi». Im letzten Jahr wurde er am Filmfestival von Monaco aber für eine ganz andere Rolle als bester Hauptdarsteller ausgezeichnet: In «Plüss» spielte er beim bereits 2018 erfolgten Dreh einen Bieler Stadtflaneur, der kurz davorsteht, ausgereut zu werden.

Der Schwachsinn alter Tage

Doch wie hat es der Charakterkopf mit der Männlichkeit? Immerhin trägt das mit dem Schweizer Filmpreis 1998 ausgezeichnete Werk von Clemens Klopfenstein, in dem Rüdlinger und Polo Hofer die Hauptrollen spielten, den Titel «Das Schweigen der Männer».

Max Rüdlinger schlägt zuerst die Hände vors Gesicht. Er sucht kurz nach Worten, und dann wird klar, dass ihm das Werk heute eher peinlich ist. «Dieser Schwachsinn, den wir gelabert haben! Das kannst du heute gar nicht mehr anschauen.» Und wirklich vertieft um Männer sei es in dem improvisierten und mit minimaler Technik aufgenommenen Film gar nicht gegangen. Über

Männlichkeit habe er sich nie viele Gedanken gemacht, sagt Rüdlinger mit typischer Unverblümtheit. «Für mich war meine Persönlichkeit immer einfach da, ich nehme mich, wie ich bin.»

In der Begegnung wird deutlich, dass der Satz nicht als Ausdruck eines ausgeprägten Selbstbewusstseins und grosser Selbstsicherheit zu verstehen ist. Er sei eher übersensibel, sagt Rüdlinger, was er als weibliche Eigenschaft sieht. «Das schadet nicht.» Zudem hardete er in der Jugend mit körperlichen Eigenschaften, die nicht als männlich galten. Und Rüdlinger hat sich mehr Selbstbewusstsein gewünscht, «vor allem gegenüber Frauen».

In der ersten Reihe

«Es fällt mir schwer, Männlichkeit zu definieren», sagt Max Rüdlinger im Verlauf des Gesprächs. Und findet dann doch einen Ansatz: «Ich bin sehr unerschrocken im Erkenntnisdrang, darin finde ich mich männlich.» Er scheue sich nicht, sich der Welt auszusetzen. «Und ich verfüge über Entscheidungsfreudigkeit.»

Seine Frau überlasse ihm das immer. «Denn ich kann es.» Rüdlingers heiseres Lachen ist zu hören.

Den Feminismus hat er in einem Interview einmal als «Habakuk» bezeichnet. Aber wieder bricht er das Bild, das die Aussage hervorruft. Rückblickend sei das etwas «starker Tubak». Rüdlinger ordnet ein: «Obwohl ich alles andere als ein Feminist bin, wünschte ich mir in der Welt schon einiges mehr an dem Weiblichen zugeschriebenen Persönlichkeitsanteilen.»

Er verstehe die Männer als Galionsfiguren, die vorne hinstehen müssen, doch die Frauen seien immer die Bestimmenden dahinter. Deswegen müssten sie aber nicht wie Männer zu Kriegerinnen oder Boxerinnen werden. **Marius Schären**

«Beim Training überschätzen sich Männer oft.»

Tom Thoma
Personal Trainer

Auf den ersten Blick versprüht Tom Thomas Fitnesscenter die typische Atmosphäre eines Gyms. Die Musik läuft, an den Geräten wird trainiert, in einer Nische steht ein Getränkeautomat. Doch schon bald fallen Dinge auf, die den Ort von anderen seiner Art unterscheiden. Beispielsweise hängt beim Eingang die Regenbogen-Flagge als kleines Statement. Und: Das Fitnessstudio verfügt über keine Spiegel.

Zur Begrüssung gibt es von Thoma ein breites Lachen und einen festen Händedruck. Im Schlepptau sein Hund Tyko. Im «Elemental Training» ticken die Uhren ein wenig anders. «Klassische Bizeps-Pumper kommen eher weniger zu uns», sagt Tom Thoma.

Im stetigen Wandel

Als 20-jähriger Gym-Besucher ging es ihm, so gibt er zu, durchaus um das Aussehen und darum, über den Aufbau von Muskeln und Stärke mehr Selbstvertrauen zu gewinnen.

«Mit Mitte 20 habe ich dann gemerkt, dass ich mich nicht mehr primär über mein Aussehen definieren möchte.» Grosse Muskeln zu haben, gehört zwar ein Stück weit zu Thomas Selbstverständnis. Inzwischen mache er das Krafttraining aber in erster Linie aus Freude und gesundheitlichen Gründen.

Thoma artikuliert mit Bedacht. Im Gespräch zeigt er sich als selbstkritischer Mann «im kontinuierlichen Wandel». Und wenn er überle-

ge, was männlich sein soll oder was man als Männlichkeit definiere, ende er beim Nachdenken darüber, «wie wir Menschen miteinander umgehen sollten». Er möchte schlicht ein fairer, ehrlicher und hilfsbereiter Mann sein.

Ganz der Demokrat steht Thoma für Toleranz ein. Und zwar auch gegenüber Menschen, die ein traditionelleres Rollenbild bevorzugen. «Es ist mir wichtig, offen zu sein für die Meinung anderer und es auszuhalten, wenn diese nicht der eigenen entspricht.» Natürlich gebe es Grenzen. Meinungsverschiedenheiten sollen ausdiskutiert werden. «Ohne Aggression oder Gewalt, nur so kommen wir weiter.»

Die Flucht ins Extreme

Dass sich althergebrachte Rollenbilder verändern, sieht Tom Thoma grundsätzlich als Chance. Er ist froh darüber, dass er «als Mann zum Beispiel viel selbstverständlicher Gefühle zeigen kann».

Gleichzeitig beobachtet der Fitnesscoach, dass im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen viele Männer in einer Identitätskrise stecken. «Jungs kriegen von ihren Vätern oft noch ein althergebrachtes Männlichkeitsbild vermittelt.» In der Schule und im öffentlichen Diskurs hingegen seien sie damit konfrontiert, «dass genau diese Bilder nicht mehr zeitgemäss sind». Oft führe das zu Unsicherheit und zur Flucht in extreme Positionen.

Es sind auffallend viele Frauen, die an diesem warmen Sommertag im Gym von Thoma trainieren. «Immer mehr Frauen betreiben Muskelaufbau», sagt der Personal Trainer.

Und er fügt lächelnd hinzu: «Frauen unterschätzen oft ihre Kraft.» Schön sei es dann zu sehen, wie sie merken, dass sie viel stärker sind als gedacht. «Die Männer hingegen überschätzen sich oft.» **Stefan Welzel**



«Als Hausmann bekam ich mehr Wertschätzung, als Frauen erhalten.»

Lukas Zimmermann-Oswald
Leiter Kommunikation und Marketing

Wenn Lukas Zimmermann-Oswald die Tür des Pfarrhauses in Sumiswald auf ein Klingeln hin öffnet, wird er immer mal wieder als Herr Pfarrer angesprochen. Dann weist er auf seine Frau Mirja, die seit 2013 das Pfarramt dort innehat.

Der 44-Jährige entspricht auch sonst nicht dem gängigen Rollenklischee. Zehn Jahre lang war er vorwiegend Hausmann. Es war ein bewusster Entscheid, da er damals als Sozialpädagoge ebenso unregelmässig arbeitete wie seine Frau als Pfarrerin und sie als Paar Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung unter einen Hut bringen mussten. «Ich hat-

Männerding? Nun lacht Henry Hohmann laut heraus bei dieser Frage: «Nö, find ich nicht», sagt der gebürtige Deutsche. «Ich geh halt einfach gern in die Berge.»

Mittlerweile egal

Typisch Mann, typisch Frau. Zuschreibungen sind dem 64-jährigen Kunsthistoriker egal. «Mittlerweile», präzisiert er. «Es gab schon eine Zeit, in der ich mir sehr viele Gedanken darüber gemacht habe.» Geboren und sozialisiert wurde er als Mädchen. Er hatte blonde, lange Zöpfe. Doch schon als Kind war ihm klar, dass er kein Mädchen ist.

Seit nunmehr 16 Jahren ist Henry ein Mann. Und schon 33 Jahre ist er mit seinem Mann verheiratet. Als er ihm eröffnete, nicht mehr als Frau leben zu wollen, blieb er an seiner Seite. «Mein Mann liebt mich als Mensch und nicht als Frau oder Mann.» Einfach war die Übergangszeit allerdings nicht. «Ich habe meine Rolle gesucht und das, was ich für Männlichkeit hielt, anfangs sehr

te Freude an dieser Rolle», sagt Zimmermann-Oswald. Die Reaktionen aus dem Umfeld waren grösstenteils positiv, auch weil es, wie er glaubt, im Dorf Vorläufer dieses Rollenmodells gegeben hatte.

Herausfordernde Diversität

Aber er stellt fest: «Es wird gewürdigt, dass du Hausmann bist, aber Frauen in der gleichen Position erfahren nicht dieselbe Wertschätzung.» In der Gesellschaft sei es weiterhin ein Vorteil, ein Mann zu sein. «Das ist echt unfair, und viele Männer checken gar nicht, dass sie privilegiert sind.» Etwa werde den Männern tendenziell mehr zugehört als den Frauen.

Aber Zimmermann-Oswald will keine Geschlechterklischees zementieren. Was Männlichkeit ist, sei schwer definierbar. Es gebe unterschiedliche Aspekte und die Wahrnehmung unterliege dem zeitlichen Wandel. Auf die Frage, was für ein Mann er sei, meint er denn auch ganz schlicht, er sei ein männlicher

Mensch und beschreibt dann seinen Charakter: «Eher zurückhaltend, sensibel, begeisterungsfähig, engagiert, empathisch.»

Fragen zur Geschlechtergerechtigkeit findet er berechtigt. Als Vater dreier Teenager sieht er die Schwierigkeiten etwa bei der Aufklärung. «Diversität kann sehr herausfordernd sein, was bei der Identitätsfindung in der Jugend berücksichtigt werden sollte.» Starre, auf die Geschlechter bezogene Rollenbilder sind für ihn aber keine Lösung.

Vorbilder gesucht

Was es brauche, seien positive Rollenbilder. «Nicht überzeichnete und schubladisierende, sondern im Sinne von Menschen, die bewusst ihre Aufgabe wahrnehmen.» Denn zuallererst sei eine Person immer ein Mensch und nicht eine Frau oder ein Mann. Das habe für ihn auch einen spirituellen Aspekt. «Wir sind Geschöpfe, geliebt, gewollt, gemacht. Und so, wie wir gemacht sind, sind wir gut.» **Isabelle Berger**



Die Verpackung ist wichtig

«Ich bin immer noch ich, aber ich werde anders gelesen», sagt Hohmann. Was für ein Mann möchte er sein? Er überlegt lange. «Ich versuche, ein guter Mensch in einer männlichen Verpackung zu sein.»

Die Verpackung, der männliche Körper, ist ihm wichtig. «Ich freue mich nach wie vor, wenn mich Menschen als Mann wahrnehmen.» Es fühlt sich richtig an. **Mirjam Messerli**

«Mein Vorbild ist Jesus, der den Menschen selbstlos geholfen hat.»

Jeremie Clerc
Automatiker-Lehrling

Die Erscheinung ist schon mal ziemlich imposant: Jeremie Clerc ist rund 1,90 Meter gross, breitschultrig und mit muskulösen Oberarmen ausgestattet. Er erscheint somit beinahe ein wenig wie das Klischee eines jungen Mannes, der viel Wert auf physische Stärke legt. Der Schein trügt nicht, entspricht jedoch auch nicht ganz der Wahrheit.

Kickboxen und Klettern

Jeremie Clerc betreibt mit Kickboxen und Klettern Sportarten, bei denen Kraft wichtig ist. Aber dass Männer ins Fitnesscenter gehen, um die Muskeln zum Selbstzweck

aufzupumpen und dabei kein anderes sportliches Ziel zu verfolgen, kann der bald 17-Jährige nicht verstehen. Der angehende Automatiker prangert dabei die Mechanismen in den sozialen Netzwerken an, in denen überall Bilder von topfiten Menschen zu sehen seien. «Und dann wollen eben alle so aussehen.» Es gehe vielen sowieso nur um die Bestätigung durch andere.

Unabhängigkeit und Familie

Natürlich ist ein Teenager wie Jeremie Clerc regelmässig in diesen sozialen Medien unterwegs. Er kennt auch den Manosphere-Influencer Andrew Tate. Doch der sei ja nicht mehr wirklich angesagt.

Mit ein paar Standpunkten, die Tate vertritt, kann er durchaus etwas anfangen: nämlich mit dem Willen, beruflich erfolgreich, selbstständig und finanziell unabhängig zu sein. Das ist Jeremies Fernziel und geht mit seinem Wunsch einher, irgendwann der gut verdienende Ernährer einer Familie zu sein. Mit

dem frauenverachtenden Teil von Tates Ansichten kann er überhaupt nichts anfangen.

Der junge Mann ist sehr gut darin, Aspekte gesellschaftlicher Strömungen, die ihm zusagen, in seine Reflexion zu integrieren und problematische Haltungen auszublenden. So konstruiert er sich seinen eigenen Wertekanon. Das ist pragmatisch und praktisch zugleich.

Auffällig sind seine materiellen Ansprüche bei gleichzeitiger Anführung eines Vorbildes, das für das Gegenteil steht. Ohne zu zögern, nennt er Jesus. «Er hat seinen Mitmenschen selbstlos geholfen und immer die Verantwortung für seine Taten übernommen.»

Für sich und andere

Überhaupt spricht Jeremie Clerc oft davon, dass für ihn Männlichkeit viel damit zu tun hat, Verantwortung zu übernehmen. Für sich und für andere. Das sei für ihn männlich. Oder auch einfach menschlich und erstrebenswert. **Stefan Welzel**



«Zurzeit driftet tatsächlich einiges weit auseinander»

Bildung Die verstärkte Rückkehr traditioneller Rollenbilder spaltet die Gesellschaft immer mehr. Der Theologe und Männerbildungsexperte Christoph Walser ordnet die Entwicklung ein und erklärt, was auch die Kirche dagegen tun kann.



«In der christlichen Tradition gibt es gute Beispiele für Brüderlichkeit, die ein fürsorgliches Männerbild vermittelt.»

Christoph Walser
Theologe und Coach

In den letzten Jahrzehnten haben sich Vorstellungen von Geschlechterrollen stark verändert. Zugleich wird heute besonders kontrovers diskutiert, was es heisst, ein Mann zu sein. Wo stehen wir diesbezüglich in der Geschichte?

Christoph Walser: Das aktuelle Revival autoritärer Männlichkeit ist in dieser Wucht und seiner weltweiten Dimension etwas Neues. Wir gingen in unserer westlichen Welt mehrheitlich davon aus, stetig auf eine geschlechtergerechte Gesellschaft hinzusteuern. Mit Blick auf neueste Umfragen und Studien muss man aber feststellen: Bei vielen, vor allem jungen Männern ist eine Rückkehr zu althergebrachten, stereotypen und teils frauenverachtenden Einstellungen zu beobachten. Wir konnten diese Männer nicht auf den Weg zu einer emanzipierten Gesellschaft nicht mitnehmen.

Ist der Backlash eine Reaktion auf das Erstarken feministischer Kräfte seit #MeToo?

Das ist ein Faktor. Ich sehe ihn aber eher als Folge der zahlreichen Krisen mit vielen politischen und sozialen Unwägbarkeiten. Wir leben in einer zunehmend komplexen Gesellschaft mit ausgeprägtem Individualismus. Menschen können ihre Identität frei gestalten, aber das hat eine Schattenseite. Man bedachte zu wenig, dass sich eher konservativ orientierte Männer davon bedroht fühlen könnten.

Es gibt nicht wenige junge Frauen, die sich lieber ganz von Männern fernhalten. Demgegenüber steht die Manosphere: ein virtueller Diskursraum von Männern, die sich als Emanzipationsverlierer sehen und den Frauen die Schuld daran geben. Die Geschlechterbilder scheinen sich gerade stark auseinanderzubewegen.

Die jüngst veröffentlichte Studie «Männlichkeit im Wandel» der Universität Zürich zeigt, dass traditionelle Rollenbilder unter den 18- bis 24-jährigen Männern den grössten Rückhalt haben. Die Hälfte von ihnen befürchtet, «richtige Männer» gerieten immer mehr an den Rand der Gesellschaft. Und sie finden, dass Gewalt zur Problemlösung zuweilen nötig sei. Viele Frauen wenden sich diametral gegen solche Bilder. Da driftet derzeit tatsächlich einiges weit auseinander.

Sie sind seit 30 Jahren in der Männerarbeit aktiv. Wie haben sich die Anliegen seitens der Männer in dieser Zeit verändert?

Zu Beginn ging es bei den Boomern und der Generation X vor allem darum, eine eigene, progressive Position gegenüber dem Feminismus zu finden. Viele Männer fanden sich im privaten Bereich herausgefordert und suchten den Austausch unter Gleichgesinnten. So entstanden Kreise, die Männlichkeitsbilder diskutierten. Danach kam eine Generation der schweigenden Männer im

Zuge von LGBTQ+ und #MeToo. Die Generation der 20- bis 30-Jährigen ist jedoch wieder erwacht. Einige junge Männer möchten sich gegen den Backlash engagieren. Das ist ein Hoffnungszeichen. Sie finden das Auftreten der Influencer in der Manosphere inakzeptabel und halten dagegen.

Beschränkt sich dieses Phänomen nicht auf ein linksurbanes Milieu?

Nein, inzwischen ist das verbreiteter. Im deutschsprachigen Raum zeigt sich rund ein Drittel der Männer gegenüber dem Gleichstellungsprozess aufgeschlossen. Das ist mit Blick auf die letzten 20 Jahre ein klarer Zuwachs. Man geht von einer Aufteilung von jeweils einem Drittel aus: ein Drittel ist offen dafür, ein Drittel unentschlossen und ein Drittel skeptisch bis ablehnend.

Warum ist das Weltbild in der Manosphere für manche so attraktiv?

Es herrscht eine grosse Verunsicherung. Nicht jeder junge Mann kann die Komplexität der gesellschaftlichen Konflikte und die vielfältigen Antworten darauf aushalten und verarbeiten. Die sozialen Medien transportieren Inhalte mit einfachen Lösungen. Sogenannte Manfluencer sagen dir, dass du als Mann erfolg-

Christoph Walser

Der reformierte Theologe Christoph Walser ist seit über 30 Jahren in der Männerbildung und -beratung tätig, zudem als Coach und Dozent in der Burn-out-Prävention. Walser ist Co-Leiter der Fachgruppe «Männerarbeit im kirchlichen Kontext» und Gründungsmitglied von männer.ch, dem Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen. Er lebt mit seiner Familie in Zürich.

reich sein kannst, wenn du einen gut trainierten Körper hast, stets die Kontrolle behältst und dominant bist. Sie bedienen das klassische Bild des Einzelkämpfers und versprechen dafür Erfolg, Stärke und Anerkennung. Interessant ist an diesem Konzept ein seltsamer Widerspruch.

Und der wäre?

In der Manosphere existiert auch eine grosse Sehnsucht nach Brüderlichkeit. Man möchte die anderen Männer nicht als Rivalen betrachten, sondern will sie als brüderliche Begleiter sehen. Faktisch dominiert jedoch Verbrüderung im männerbündlerischen Sinne, in der Misygnie und Hypermaskulinität zelebriert werden.

Was kann ich als Mutter oder Vater tun, wenn ich merke, dass mein Sohn in die Manosphere abtaucht?

Ich würde mich von Profis beraten lassen. Bei männer.ch veranstalten wir dazu beispielsweise Elternabende, auch online. Es braucht in solchen Fällen Fachwissen. Die jungen

Männer befinden sich als Teenager in einem Ablösungsprozess. Je mehr du als Elternteil sagst, desto eher kommt Widerstand. Es wird daher empfohlen, ihre Gedanken, Sorgen und Nöte möglichst gut zu verstehen. Für eine konstruktive Entwicklung brauchen die Jugendlichen neben den Eltern auch gute Mentoren, berührbare Vorbilder.

Wo steht die Politik in der Verantwortung? Geschieht da zu wenig?

Die Politik hat erkannt, dass Buben und Jugendliche in der Schule früh für die Thematik der Geschlechterrollen sensibilisiert werden sollten. Und vor ein paar Monaten gab es ein ermutigendes Zeichen von Männern im Bundeshaus aus sechs Parteien von links bis rechts. Sie reichten ein Postulat ein, damit geprüft wird, wie sich die Online-Radikalisierung junger Männer und ihre Auswirkung auf die Gewalt gegen Frauen verhindern lassen.

Und was kann die Kirche tun, um toxischer Männlichkeit entgegenzuwirken?

Das Wichtigste ist, Räume zu schaffen, in denen sich Männer aller Generationen austauschen können. Dafür ist die Kirche der ideale Ort. Bei uns wird jeder ernst und angenommen. Jeder soll offen sagen können, wie er es mit Männlichkeitsvorstellungen, der Gleichstellung und dem Feminismus hält. Unsere kirchliche Grundfrage sollte sein, wie wir als Männer menschlicher und empathischer sein können. Zentral ist die Umdeutung toxischer Vorstellungen von Stärke. Wir müssen diese Muster und Bilder anders besetzen. Ein starker Mann kann man auch sein, indem man sich für Gerechtigkeit oder das Überleben des Planeten einsetzt.

In welcher Form kann die Kirche das konkret fördern?

Die reformierte Kirche hat zwar das grösste Vater-Kind-Angebot in der Schweiz, aber sonst fehlt es noch an emanzipatorischen Männerprojekten. Doch es gibt Formate, die den Weg aufzeigen.

Zum Beispiel?

Schön wäre ein Drei-Generationen-Talk. Da können ältere Männer mit entsprechenden Erfahrungen den jüngeren aufzeigen, dass mit der Emanzipation die eigene Lebensqualität steigt, indem man sich von Erwartungshaltungen der patriarchal geprägten Leistungsgesellschaft befreit. Ein hervorragender Ort, um junge Menschen abseits der Schule oder der Clique mit solchen Themen zu konfrontieren, ist der Konfirmationsunterricht. Zudem haben wir in der christlichen Tradition schöne Beispiele für eine Brüderlichkeit, die ein fürsorgliches Männerbild vermittelt. Ganz bestimmt braucht unsere Welt nicht noch mehr männliche Dominanz, stattdessen hat sie mehr Menschlichkeit nötig. **Interview: Anouk Holthuizen, Stefan Welzel**

Eine Ikone in der Welt der Reizfiguren

Nachruf Dolly Parton sang in der Sprache des Glaubens von der Vielfalt. Indem sie sich von niemandem vereinnahmen liess, gelang es ihr, die tiefen Gräben der Polarisierung zu überwinden.

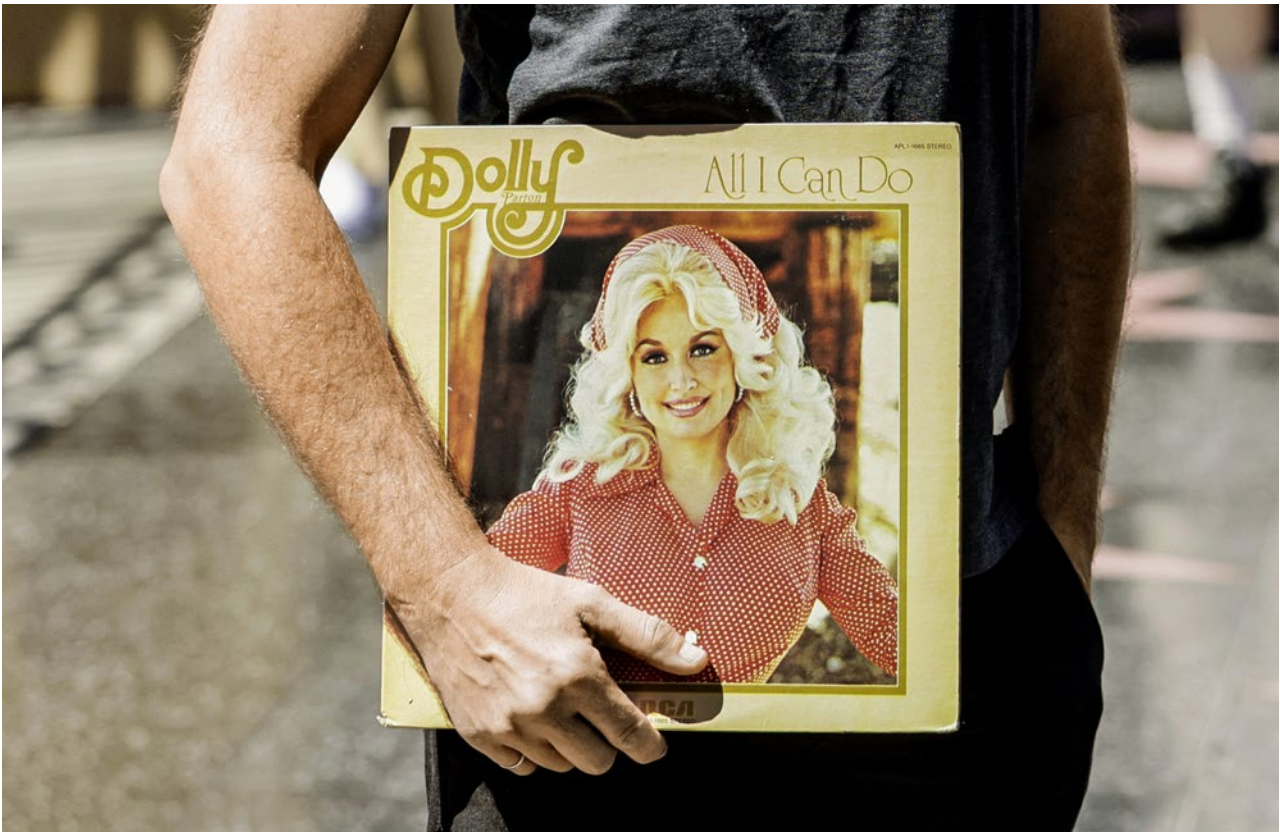
Nach dem Tod von Dolly Parton liess Donald Trump die Flaggen auf halbmast setzen. In den sozialen Medien betonten Musikerinnen und Aktivist:innen, wie die Countrylegende die Bürgerrechtsbewegung «Black Lives Matter» unterstützt und der queeren Gemeinschaft beigestanden habe. Parton sang in der religiösen Sprache des Südens und wurde in der Drag-Szene verehrt. Sie sang ein Duett mit Trump-Unterstützer Kid Rock und nahm für das gleiche Album mit der Rapperin Lizzo einen Song auf, die den Wählerinnen und Wählern der Republikaner öffentlich untersagte, ihre Musik zu hören. Partons Religiosität blieb charismatisch geprägt, gleichzeitig unterstützte sie die Ehe für alle.

Der amerikanische Traum
In einer Zeit, in der die weltanschauliche Polarisierung der amerikanischen Gesellschaft fast jeden Lebensbereich erfasst hat, vermochte die Sängerin die tiefen Gräben zu überbrücken, weil sie sich von keiner Seite vereinnahmen liess, und lebte den amerikanischen Traum.

Als Frau in der Männerwelt der Countrymusik hatte sie früh gelernt, was Unabhängigkeit bedeutet. Auch Kommentare über ihr Aussehen parierte sie schlagfertig: «Es kostet mich eine Menge Geld, so billig auszusehen», sagte sie einmal. Und: «Nichts an mir ist echt, aber alles kommt von Herzen.»

In einer Welt der Reizfiguren wurde Parton zur Ikone, indem sie sich selbst nicht zu ernst nahm, Gottes Liebe, von der das Evangelium erzählt, aber umso mehr: «Unsere Aufgabe ist es zu lieben, das Urteilen können wir Gott überlassen.»

Ein Buch für jedes Kind
Aufgewachsen ist Parton mit ihren elf Geschwistern in bitterer Armut. Ihr Vater verdingte sich in der Landwirtschaft und auf Baustellen, lesen und schreiben hatte er nie gelernt. Ihre Antwort war später die Imagination Library, die sie in ihrer Heimatregion Tennessee gründete und ihrem Vater, der ein kluger Mann



Liebling der Konservativen und Göttin der Drag-Szene: Dolly Parton war aus Überzeugung für alle da. Foto: Keystone SDA

«Wir sollen einander lieben und das Urteilen Gott überlassen.»

Dolly Parton (1946–2026)
Country Sängerin

gewesen sei, widmete. Kinder erhielten von der Bibliothek ab ihrer Geburt bis zum fünften Lebensjahr jeden Monat ein altersgerechtes Buch kostenlos nach Hause geschickt. Die Sprache, die Partons Songs prägen sollte, kam aus der Kirche. Allerdings wurde ihr die Theologie der pfingstlich geprägten Gemeinde, in der sie gross wurde, bald zu eng. Sie liess die Enge und die Angst vor dem Fegefeuer hinter sich, bewahrte

sich aber die Wärme des Glaubens, das Gottvertrauen und die Verbundenheit mit dem Gospel. Und auch den Schatz der biblischen Geschichten bewahrte sie sich. Ihr vielleicht schönster Song erzählt davon: «Coat of Many Colors». Die Mutter hatte der Tochter aus alten Stoffresten einen Wintermantel genäht und ihr dazu von Josef erzählt, dem sein Vater aus Liebe «einen Ärmelrock» (Gen 37,3) schneiden liess, der aber die Eifersucht der Brüder weckte und damit das Schicksal des Sohns besiegelte. Auch für Parton hatte der Mantel einen unbezahlbaren Glanz, doch wie Josef eckte sie damit an. In der Schule wurde das Mädchen ausgelacht. Und so handelt das Lied auch von Armut, Scham und Würde.

Kein Deal für Elvis
Über 3000 Songs schrieb Dolly Parton während ihrer langen Karriere. Und auch im Musikgeschäft machte sich ihre Standfestigkeit bezahlt. Als

Elvis Presley (1935–1977) ihren Song «I Will Always Love You» aufnehmen wollte, hätte sie die Hälfte der Verlagsrechte abtreten sollen. Parton ging nicht auf den verlockenden Deal ein. Fast zwei Jahrzehnte später machte dann Whitney Houston (1963–2012) den Song doch noch zu einem Welthit. Ihre Autonomie verteidigte Parton auch, indem sie sich bewusst als Künstlerin inszenierte und die Hoheit darüber behielt, was sie von sich preisgab. So hielt sie ihre Krebserkrankung bis zuletzt geheim.

Ein letztes Gebet
Der Glaube blieb für die Musikerin immer eine Kraftquelle und verlieh ihr die Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen über alle Grenzen hinweg. Das Letzte, worum Dolly sie auf dem Sterbebett gebeten habe, sei ein Gebet gewesen, sagte eine Schwester der Verstorbenen. Dolly Parton starb am 25. August in Nashville. Felix Reich

Dana Grigorcea



Lampenfieber wegen der eigenen Biografie

Da ist bei meinen Bühnenauftritten ein Moment, in dem ich Lampenfieber bekomme. Wenn meine Biografie verlesen wird: Studien, Reisen, Preise. Der immer gleiche Vorstellungstext. Dabei kann doch jede Geschichte sehr unterschiedlich nacherzählt werden. Gerade als Schriftstellerin geniere ich mich dieser festgelegten Form meines bisherigen Lebens. Ich fixiere einen Punkt vor meiner Schuhspitze oder schaue ins Publikum oder lächle die Moderatorin an, aber fast jedes Mal spüre ich ein Zucken im Gesicht. Eine Schauspielerinnenfreundin meint, ich würde dabei vergessen zu atmen. Ich müsse mich auf die Atmung konzentrieren, meinen Fokus auf ein langes Ausatmen legen. Neulich tat ich das und seufzte versehentlich ins Mikrofon. Das war nicht sehr höflich, und ich will mich auch nicht über die Vorstellung mithilfe von Wikipedia beschweren. Ich schaue ja selbst darauf, wenn ich auf die Schnelle ein paar Zeilen Werdegang angeben soll.

Vor ein paar Jahren war ich auf rumänischer Lesereise in Botosani, der Geburtsstadt von Mihai Eminescu (1850–1889). Der Dichter gilt als der bedeutendste Vertreter der Romantik im Land, sein berühmtestes Werk ist die Ballade «Der Abendstern» über die unmögliche Liebe des Hyperion, eines kosmischen Geists, und einer wankelmütigen Sterblichen. Zur Veranstaltung wurde in die Kreisbibliothek Mihai Eminescu geladen, das Publikum erschien in Festaufzug, manch ein Schüler hatte einen Blumenstrauss auf dem Arm. Bei der Vorstellung meiner Person stand die Bibliotheksleiterin auf und breitete die Arme aus und rief abwechselnd zu mir und ins Publikum: «Es ist eine Ehre! Es ist eine ausgesprochene Ehre, die uns heute ereilt.»

Mein Gesicht zuckte bereits, als sie rief: «Wir empfangen heute in unserer Mitte keine andere als die Urururenkelin der Muse unseres Nationaldichters Mihai Eminescu!» Grosser Applaus. «Sieht sie nicht genauso aus wie ihre Ururgossmutter Veronica Micle, dank der uns unsterbliche Literatur wie «Der Abendstern» geschenkt wurde? Sie müsste sich nur die Haare zu einem Dutt hochstecken. Und sie schreibt auch! Auf Deutsch! Genau so wie Mihai Eminescu in seinen wichtigen drei Wiener und den zwei Studienjahren in Berlin.»

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Ist der Bettag nicht aus der Zeit gefallen?

Am 20. September war der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag, den ausserhalb der Kirchgemeinden kaum noch jemand wahrnehmen dürfte. Warum wird er heute überhaupt noch gefeiert?

Ist es noch zeitgemäss, wenn eine Bundesrätin oder ein Bundesrat einen Eid ablegt, der mit den Worten «Ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen» beginnt? Passt es noch, dass die Bundesverfassung im «Namen Gottes des Allmächtigen» anfängt? Und wie steht es um die gesetzlich vorgegebenen christlichen Feiertage, die Sonntagsruhe oder das Recht der Kirche, Steuern einzuziehen?

Ich weiss, das ist keine Antwort auf Ihre Frage! Ich will den Bettag in eine Reihe religiöser Traditionen stellen, die im säkularen Klima der Gegenwart wie Relikte aus einer anderen Epoche wirken. Das gilt auch für den eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag, der am 1. August 1832 von der eidgenössischen Tagsatzung eingeführt wurde. Der ökumenische Bettag hatte nach dem Sonderbundskrieg 1847 eine wichtige Funktion

für den Zusammenhalt des jungen Bundesstaates. Ob 179 Jahre später der Bettag noch diese Bedeutung hat, ist durchaus fraglich. Sein sprachliches und rechtliches Gewand atmet den Geist des 19. Jahrhunderts. Doch das macht ihn nicht überflüssig. Der kulturelle Klimawandel hat die Tradition verflüssigt. Ich sehe darin eine Chance, den Tiefensinn des Feiertags neu zu entdecken und gemeinsam vor Gott zu fragen: Wo für sind wir dankbar? Was läuft schief in unserem Land? Wo sind wir auf Fügung und göttlichen Beistand angewiesen?

Nicht alle finden es zeitgemäss, so zu fragen, aber es könnte sachgemäss sein. Denn was haben wir, was wir nicht empfangen haben? Wie wollen wir aus dem, was wir uns selbst eingebrockt haben, ohne göttlichen Beistand heil herauskommen? Zu sagen, wir befän-

den uns in einer Krise, ist wohl eher untertrieben. Vielleicht ist die Bereitschaft, auf die KI zu vertrauen, in der aktuellen Grosswelterlage wieder im Steigen begriffen. Ich meine mit KI natürlich die Kirchliche Intelligenz.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.



DAGMAR MANZEL
JOACHIM KRÓL



2026
ZÜRICH
FILM FESTIVAL

DREHBUCH
LAILA STIELER & ANDREAS DRESEN
REGIE
ANDREAS DRESEN

ALTE
LIEBE

Nach dem gleichnamigen Roman von
ELKE HEIDENREICH & BERND SCHROEDER

AB 15. OKTOBER IM KINO

german
films

FILM COOP 1


Ihre Spende
schenkt ein
Stück Freiheit.



Merci für Ihre
Unterstützung



 **cerebral**
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

www.cerebral.ch



5vor12

Zehn Minuten stillstehen.
Ein sichtbares Zeichen.



Jeden ersten Samstag
im Monat
11:55 bis 12:05 Uhr

Draussen, wo Menschen
unterwegs sind.

www.sign4peace.com

 Reformierte
Kirche Aargau

Kunst und Glaube begegnen sich

Donnerstag, 15. Oktober, 18.30 – 19.30 Uhr
Aargauer Kunsthau, Aargauerplatz, Aarau

Die Veranstaltungsreihe im Kunsthau Aarau lädt zum Dialog zwischen Kunst und Glaube ein. Claudia Mennen, Theologin und Leiterin Bildung und Kultur im Antoniushaus Mattli in Morschach, wählt als Gast einige Bilder aus. Im Dialog mit der Kunsthistorikerin Silja Burch erschliessen sich diese Kunstwerke und eröffnen neue Sichtweisen auf das Bild, auf die Welt, auf das eigene Dasein.

Kosten: 10.-; keine Anmeldung erforderlich.

**Wir helfen
auf Augenhöhe.**

Dank Ihrer Unterstützung!

Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Hilfswerke finden:





Achten Sie beim Spenden auf geprüfte
Hilfswerke mit **Zewo-Gütesiegel**.





**Wellnessoase
für entspannte
Wohlfühlmomente**

 **Hotel Artos
Interlaken**
Wellness | Meeting | Health



hotel-artos.ch

 **elcasa**
gästehaus männedorf



RAUM FÜR BEGEGNUNG,
BESINNUNG UND
GASTFREUNDSCHAFT.

elcasa männedorf
Hofenstrasse 41
8708 Männedorf
Tel. +41 44 921 63 11
info@elcasa-maennedorf.ch



Tipps

Ausstellung

Das Thema Geburt in allen Facetten

Das kleine Museum Haus zum Dolder in Beromünster überrascht seit Jahren mit aussergewöhnlichen Sonderausstellungen, die national für Aufsehen sorgen. Dieser Herbst ist dem Thema Geburt gewidmet. So wird im interaktiven Dialog von Kunst und Praxis unter anderem Fragen nach heutigen Vorstellungen einer guten Geburt, der Rolle von Selbstbestimmung und Sicherheit oder gesellschaftlichen Erwartungen nachgegangen. **sw**

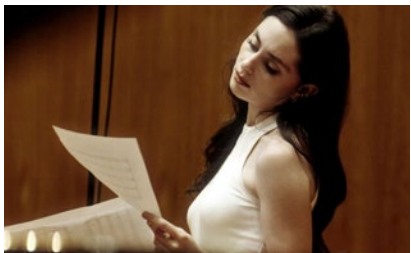
Geboren werden. 10. Okt. bis 29. Nov., Haus zum Dolder, Beromünster



Die Schau verbindet Kunst mit der Praxis rund um die Geburt.

Foto: epd/K. Eglau

Buch



Esther Abrami

Foto: zvg

Weibliche Musikgeschichte vom Mittelalter bis heute

Mozart, Brahms oder Bach kennen wir. Aber warum kaum die Frauen, die die Musikgeschichte ebenso geprägt haben? Die französische Star-geigerin Esther Abrami erzählt aus ihrem Leben zwischen Bühne, Geige und Social Media und entdeckt dabei vergessene Komponistinnen und Musikerinnen neu. **ibb**

Esther Abrami: Musik ist (auch) Frauensache. Wolke Verlag, 2026, 232 Seiten

Podium



Mentale Probleme im Fokus.

Foto: Pexels

Über das Verständnis von psychischer Gesundheit

Psychische Erkrankungen sind im öffentlichen Diskurs so präsent wie noch nie zuvor. Gleichzeitig aber sind sie nach wie vor ein grosses Tabu. In seinem Referat erläutert der Arzt und Bestsellerautor Werner Bartens, wie Weltanschauungen und Kultur unser Verständnis psychischer Gesundheit prägen. **sw**

Psychische Gesundheit im Wandel der Zeit. 30. Sept., 18 Uhr, Stapferhaus, Lenzburg

Agenda

Bildung

Referat «Lebensqualität mit Demenz»

André Winter (Gerontologe, Psychriefachmann HF, Autor) ist Fachmann für Demenz und setzt sich für die Verbesserung der Lebensqualität von Menschen mit Demenz ein.

Do, 15. Oktober 19.30 Uhr
ref. KGH, Rothrist

Evivo-Kurs «Besser Leben mit einer chronischen Krankheit»

Für Betroffene und Angehörige. Schwerpunkte sind: den Alltag aktiv und selbstbestimmt gestalten, Ernährung, Bewegung, Umgang mit Schmerzen, Selbstvertrauen und Motivation stärken, Vorbereitung auf Arztbesuche.

jeweils samstags, 9.30–12 Uhr
17./24./31. Oktober, 7./14./21. November, ref. KGH, Baden

Kostenlos, in einfachem Deutsch, Kulturlegi-Inhaber:innen erhalten die Reisekosten erstattet. Anmeldung: 079 689 91 09, altum-aargau@heks.ch

Kurs «Letzte Hilfe»

Wir alle können dazu beitragen, dass sich sterbende Menschen und ihre Angehörigen nicht alleingelassen fühlen. Themenschwerpunkte sind unter anderem das Vorsorgen und Entscheiden, Leiden lindern und Abschied nehmen. Leitung: Hans A. Nikol (Seelsorger), Noïma Dufour.

Sa, 7. November, 10–16 Uhr
ref. KGH, Gebenstorf

Kostenlos, Anmeldung bis 20.10.; 056 223 10 60 oder b.oegerli@refkirche-bgt.ch

Kultur

«Die Katze. Unser wildes Haustier»

Sonderausstellung des beliebtesten Haustiers. Biologie, Verhaltensweisen, erstaunliche Fähigkeiten und ihre wilden Verwandten, Luchs und Wildkatze.

Bis 5. September 2027, Di–So, 10–17 Uhr, Naturama Aargau, Aarau

Eintrittspreise: Fr. 12.–/10.– (Studierende/Lernende)/4.– (Kinder 5–16 Jahre), Kulturlegi 50% Rabatt

«Erich ohne Gerda»

Einfühlsames Theaterstück zum Welthospiz- und Palliative-Care-Tag. Irina Schönen und Gian Rupf erzählen aus Tim Krohns Romanzyklus «Menschliche Regungen». Wie sieht ein Neuanfang für einen über Achtzigjährigen aus? Welche Beziehungen und was für Abenteuer sind noch möglich? Anschliessend Infomarkt mit Apéro.

Sa, 10. Oktober, 11–14 Uhr
Kulturhaus Odeon, Brugg

Tickets: Fr. 25.–/15.– (ermässigt)

Filmvorführung «Heldin»

Zum internationalen Care-Tag. Mit anschliessender Diskussion.

Do, 29. Oktober, 19 Uhr
(Apéro ab 18.30 Uhr)
Kino Orient, Wettingen
www.orientkino.ch

Spiritualität

Danken und Tanken

Ökumenisches Abendgebet der Kirchgemeinden im Surbtal. Raum zum Auftanken in der Begegnung. Ein kurzer Impuls, Musik und Momente der Stille geben Kraft für den Wochenstart.

So, 4. Oktober, 19.30–20 Uhr
kath. Kirche, Lengnau

Schreiben und Bewegen

Mit autobiografischem Schreiben, Atemarbeit und Bewegungsmeditation geht es auf eine Entdeckungsreise in die eigene religiöse Biografie. Keine Vorkenntnisse nötig. Leitung: Susanne Andrea Birke (Seelsorgerin und Trauerbegleiterin, Atemtherapeutin, Qigong- und Shibashi-Lehrerin).

Sa, 30. Okt., 17 Uhr, bis So, 31. Okt. 16 Uhr, Propstei Wislikofen

Kosten: Fr. 130.– plus Fr. 140.– (EZ), Vollpension, Kurtaxe Fr. 3.–/Nacht.
www.propstei.ch («Bildung»)

Begegnung

Graue Haare, bunte Köpfe

In Anlehnung an die gleichnamige Audioserie, bei der ältere Menschen erzählen, wie vielfältig und bunt das Alter(n) heute sein kann. Pro Senectute Aargau, die Reformierte und die Röm.–Kath. Landeskirche sowie das Departement Gesundheit und Soziales laden zum Tag der älteren Menschen ein. Die Moderatorin Elisa Sprecher unterhält sich mit Cécile Koch, die sich in der Altersarbeit engagiert, sowie mit dem Musiker und Poeten Tinu Heiniger. Zudem Marktstände mit Informationen zu Angeboten und Organisationen rund ums Alter(n).

Sa, 26. September, 9–12 Uhr
Kultur- und Kongresshaus, Aarau
Audioserie: www.ag.ch/buntekoepfe

Niederlener Bogenschiesstag

Für Erfarene, Anfänger und Gwundrige. Pfeil und Bogen stehen zur Verfügung. Assistent:innen begleiten die ersten Schiessversuche. Anschliessend Grill und Getränke.

Sa, 10. Oktober, 10–15 Uhr
ref. Kirche, Niederlenz
walter.landolt@kirche-niederlenz.ch,
www.kirche-niederlenz.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 9/2026, S. 1

Mit heiligem Trotz gegen die Resignation

Es wäre mehr möglich

Ich war selbst am Prozess für den Grünen Güggel beteiligt. In unserer Kirchgemeinde wurde die Zertifizierung trotz grosser Bemühungen nicht abgeschlossen, weil andere Prioritäten gesetzt wurden. Als Sigrist und Hauswart habe ich dennoch viele Umweltmassnahmen umgesetzt. Mit gutem Management und mehr Unterstützung wäre die Zertifizierung möglich gewesen. Schade, dass Natur- und Umweltanliegen in kirchlichen Institutionen oft zu wenig Gewicht haben. Die Bewahrung der Schöpfung sollte selbstverständlich sein. Darum finde ich es falsch, den Grünen Güggel nicht in allen Kirchgemeinden umzusetzen. Genügend Mitarbeitende würden sich gerne einsetzen. **Willi Karrer, Dietikon**

Zwang hilft nicht

Hilft es, eine Aufwärtsspirale herbeizureden? Christliche Impulse für umweltschonendes Handeln entspringen daraus, dass Gott uns alle liebt. Die Schöpfung ist in Christus geschaffen, wird von ihm erhalten bis zur Apokalypse, wenn wir endlich alle vor ihn gestellt werden. Unsere Hoffnung gründet in der Auferstehung von Jesus Christus. Der ökologische Wandel muss vor Ort geschehen. Kirchgemeinden sind zu stärken für kreatives Handeln. Nur was man liebe, wolle man bewahren, sagt der Theologe Ralph Kunz. Zwang macht nicht, dass ich etwas liebe. Ein Nein zum Gegenvorschlag, über den die Mitglieder der Zürcher Landeskirche am 27. September abstimmen, öffnet den Weg für lokal verantwortete klimaschonende Massnahmen. **Peter Schmid, Bärenswil, und Franco Sorbara, Zürich**

Handeln statt warten

Der Grüne Güggel als Umweltmanagementsystem für Kirchgemeinden führe zu mehr Bürokratie und überfordere Kirchgemeinden, sagen die Gegner. Zum Glück gibt es Gemeinden, die andere Erfahrungen machen. Engagierte Gruppen schaffen und pflegen Biodiversitätsflächen und fördern damit Lebensräume für Kleintiere und Insekten. Wenn ein Haus brennt, diskutiert man nicht lange, sondern handelt.

Das gilt auch für den Klimaschutz. Der Grüne Güggel löst das Problem der Erderwärmung zwar nicht, leistet aber einen wichtigen Beitrag zu einem nachhaltigen Umgang mit Energie und zur Bewahrung der Schöpfung.

Beat Schwab, Zürich

reformiert. 9/2026, S. 8

Das Bewusstsein wächst, die Transparenz fehlt

Alternativen prüfen

Bei uns hat jede Person die völlige Freiheit, Produkte dort einzukaufen, wo es ihr passt. Für den Fall, dass bei einem Produkt die Deklarationen ungenügend sein sollten, sind im gleichen Geschäft meistens Alternativen im Angebot. Bei Unsicherheit auf den Einkauf verzichten ist eine Lösung, um Verbesserung herbeizuführen. Der Anbieter passt dann seine Deklaration den Anforderungen an, oder das Produkt fliegt aus dem Sortiment. Ein Heer von Prüfern im Anbau, der Produktion und der Lieferkette in den Herstellerländern aus dem zu beliefernden Land einzusetzen, würde die Garantie der Einhaltung von Standards nicht völlig absichern, die Produkte dermassen verteuern, dass sie nur noch für einen geringen Teil der Haushalte erschwinglich wären. Im Zweifelsfall nur die Produkte einkaufen, deren Informationen und Deklarationen von Standards man traut. **Ernst Seiler, Muri bei Bern**

reformiert. 9/2026, S. 3

Der unbequeme Heilige

Konsequentes Handeln

Vielen Dank für den wertvollen Beitrag! Franz von Assisi lebt durch sein konsequentes Handeln in vielen uns weiter. Vor zehn Jahren starb Anton Rotzetter, Kapuziner, Präsident von Akut (Arbeitskreis Kirche und Tiere) und Autor vieler Bücher, u. a. «Gott, der mich atmen lässt», «Streicheln, Mästen, Töten». Für den Suhrer Gospelchor Tune Ups hat Rotzetter den Text aus dem Buch Salomon (Kohélet 11) umgestaltet als Grundlage für die von Raitis Grigalis komponierte Kantate «Freu dich». Vor vielen Jahren haben wir «Freu dich» unter der Leitung von Christine Jaunalksne auch in Suhr gesungen. Assisi ist eine Reise wert, ein klassischer Wallfahrtsort zu Ehren von Clara und Fran-

ziskus. Dort hat der Theaterchor Winterthur im Jahr 1982 die Oper «The Judgment of St. Francis» uraufgeführt unter der Leitung des afroamerikanischen Komponisten Nicolas Flagello. Assisi liegt umgeben von weitem Land auf einem hohen Felsmassiv, eine Stadt mit mittelalterlichem Flair, reich bestückt mit Kirchen und Kapellen.

Heiner Hofmann, Suhr

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitglie derzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

AG/ZH Veronica Bonilla Gutzler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 82426 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
admin@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Adressänderungen bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Veranstaltungshinweise
agenda.aargau@reformiert.info

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2026
6. Oktober 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Mit dem eigenen Erbe die Welt retten

Vermögen Dank einer Erbschaft ist Albin Meyer reich. In seinem Buch will er andere Vermögende davon überzeugen, ihr Geld für das Gute einzusetzen.



Millionär mit Mission: Albin Meyer möchte mithelfen, die Ungleichheit auf der Welt zu verringern. Foto: Gerry Amstutz

In der Zürcher Bahnhofstrasse sieht man das Geld: Männer tragen massgeschneiderte Anzüge und teure Uhren, dicke Autos sind unterwegs. Die Millionärsdichte ist hoch. In unmittelbarer Nähe sitzt einer dieser Millionäre auf einer Parkbank unter den Bäumen auf dem Lindenhof. Albin Meyer ist mit dem Velo gekommen, nichts an seinem Äusseren verrät seinen Reichtum. Reich geworden ist er durch eine Erbschaft. Gemäss «Global Wealth Report» der UBS gehört Meyer zum reichsten Prozent der ganzen Welt, weil er ein Vermögen von mindestens einer Million Dollar besitzt. Albin Meyers Liegenschaft in der

Zürcher Altstadt ist mehrere Millionen Franken wert. «Ich bin also definitiv reich», sagt der 56-Jährige. Einfach nur Glück Dieser Reichtum verursacht bei Albin Meyer ein gewisses Unbehagen. «Ich habe nichts dafür geleistet.» Er habe nur das Glück, in eine Familie geboren zu sein, in der besagtes Altstadthaus an die fünfte Generation vererbt wurde. Es wirft so viel Ertrag ab, dass Meyer eigentlich nicht mehr arbeiten müsste. Als der Vater zweier erwachsener Kinder das realisierte, kam zum Unbehagen eine grosse Frage hinzu: Welche Verantwortung gegenüber

der Gesellschaft hat er? Meyer entschied sich, mit einem Schweizer Tabu zu brechen und über Geld zu reden. Über sein Geld und das Vermögen von anderen Millionären. «Wie das reichste Prozent die Welt retten kann», heisst sein Buch, das kürzlich erschienen ist. Die Umverteilung der Macht Der Anspruch, die Welt zu retten, sei plakativ, räumt Meyer ein. «Aber das Buch soll neugierig machen und andere reiche Menschen animieren zu handeln.» Der Autor, der sonst Software entwickelt, hat kein Patentrezept, wie mit Geld verantwortungsvoll umzugehen sei. Er zeigt

auf, für welchen Weg er sich als Mitglied von «Tax me now» entschieden hat. Der Verein fordert höhere Steuern für Reiche. Meyer ist überzeugt, dass eine gewisse Umverteilung von Geld und Macht zu einer gerechteren Welt beiträgt. Das sei doch eine naive Idee. «Du Träumer!» Oder: «Du kannst gerne mehr Steuern zahlen, aber lass uns damit in Ruhe.» Solche Reaktionen hat Albin Meyer von anderen Millionären schon gehört. Seine Entgegnung: «Wenn in einer Gruppe alle Wein trinken, ist es schwierig, als Einziger zu verzichten.» Es sei einfacher, wenn viele verzichten. Unbezahlbarer Reichtum Albin Meyer geht es nicht darum, reiche Personen pauschal als gierig oder egoistisch abzustempeln. «Viele von ihnen spenden grosszügig, unterstützen Projekte, denken an die Allgemeinheit.» Aber sie seien sich nicht bewusst, welche Macht mit

«Es gibt gute Reiche und gute Arme. Ich glaube an das Gute im Menschen.»

ihrem Vermögen einhergehe. Reiche könnten politische Prozesse beeinflussen, wie in der Schweiz das Beispiel von Christoph Blocher zeige. «Wer reich ist, hat aber auch die Mittel, die Welt zu verbessern.» Am dringendsten sei das bei der Lösung der Klimakrise. Meyer will dazu beitragen, «dass die Ungleichheit auf der Welt nicht grösser wird, sondern kleiner». Ist er also einfach ein guter Millionär? Er lacht und antwortet: «Es gibt gute Reiche und gute Arme.» Er glaube an das Gute im Menschen. Nach seiner Erbschaft blieb Meyer mit der Familie in einer Mietwohnung, er hat kein Auto, verreist vor allem mit dem Zug. Einzig ein hochwertiges Rennvelo hat er sich geleistet. Und er kann sich erlauben, nur noch für Start-ups zu arbeiten, deren Ideen er unterstützt. Zurzeit in einem Unternehmen, das ein Programm entwickelt, mit dem Hauseigentümer energetische Sanierungen einer Liegenschaft planen können. Reich fühlt sich Meyer unabhängig vom Geld: «Ich bin gesund, liebe meine Familie, und wir leben in der Schweiz im Frieden, unsere Demokratie funktioniert.» Nichts davon könne man kaufen. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Reta Guetg, Filmfestival-Direktorin:
«Wichtig ist mir das kulturelle Erbe der Religion»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Guetg? Heute würde ich mich als agnostisch bezeichnen, aber ich bin nach wie vor Mitglied der reformierten Kirche. Ich bin in Bern aufgewachsen und wurde da konfirmiert. Religion ist mir vorab wegen des kulturellen Erbes wichtig. Grundsätzlich interessieren mich alle Religionen. Und dabei finde ich das Bewusstsein wichtig, was sich durch sie alles an Brauchtum etabliert hat. Ist diese Erkenntnis ein Grund für Ihr Engagement für den Film, der auch ein Kulturträger ist? Da geht es für mich noch weiter. Diese Kunstform ist ein Spiegel und zugleich eine Erweiterung des Lebens. Wir können damit alles reflektieren und gar in andere Welten reisen, wenn auch für kurze Zeit. Ausserdem entspricht es meinen Fähigkeiten als Allrounderin, dass der Film viele unterschiedliche Kunstformen verbindet und ausserdem auch noch Technik und Geschäftsinteressen eine grosse Rolle spielen. Kino steht auch für das Anrichten mit grosser Kelle, Sie arbeiten lieber im Hintergrund. Wie passt das? Ich will zum Denken anregen, zum Lachen, will bewegen, Austausch und Dialog fördern. Und weil ich das Glas grundsätzlich immer halb voll sehe und nicht halb leer, kann ich mit meiner positiven Energie und Leidenschaft all das gut aus dem Hintergrund erwirken. Sie haben auch schon männliche Dominanz im Film festgestellt. Wie wirken Sie dagegen? Zuerst einmal bin ich mir bewusst, dass ich als Kuratorin eine grosse Macht habe: Wofür ich mich einsetze, hat eine grosse Wirkung. Mit diesem Ansporn gehe ich auch daran, den Dialog zu fördern und dafür zu sorgen, dass alle zusammen an einem Tisch sitzen. Das ist enorm wichtig. Optimistisch stimmt mich mit Blick auf die Geschlechterfrage, dass die jungen Leute einen deutlich entspannteren Umgang damit zeigen. Das zu beobachten, macht Freude! Interview: Marius Schären



Reta Guetg (43) ist neu Direktorin des Zurich Film Festival, das bis Anfang Oktober dauert. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Zugleich war ich sehr beglückt» «Ich hatte immer schon Freude an Musik und Gesang, doch ich habe seit meiner Schulzeit kaum noch gesungen. Als mich eine Kollegin kürzlich fragte, ob ich bei einem neu gegründeten Laienchor mitmachen wolle, sagte ich spontan zu. Es reizte mich, etwas Neues auszuprobieren und herauszufinden, ob mir Singen überhaupt liegt. Es kostete mich schon etwas Überwindung, an die erste Probe zu gehen. Gleich zu Beginn stellte sich heraus, dass es den meisten anderen in der Gruppe ganz ähnlich ging wie mir. Trotzdem wur-

de es schnell lustig und kreativ. In einer ersten Übung bewegten wir uns zu eigenen Tönen und Geräuschen frei durch den Raum. Später sangen wir im Kanon, dann sogar dreistimmig. Das klappte nicht auf Anhieb, doch wir blieben dran und hörten bald Fortschritte. Die Zeit verging wie im Flug. Am Ende des ersten Probeabends fühlte ich mich angenehm entspannt und bereichert, ein bisschen wie nach dem Sport. Ich spürte zwar, dass ich meine Stimme zwei Stunden lang ganz schön gefordert hatte, war aber auch sehr beglückt.» Aufgezeichnet: bon Diego Egloff, 56, Marketingberater, Mitglied eines Laienchors in Zürich reformiert.info/mutmacher